

Kirche, die rassenhygienischem Gedankengut und der Bekämpfung ›sittenverderbender Volksgifte‹ besonders aufgeschlossen gegenüber stand: Die Verfolgung von Juden, Sozialdemokraten und Homosexuellen fand ihren uneingeschränkten und überaus reichen Segen.

Florian Mildenerberger zeichnet auf eindrückliche und wissenschaftliche Weise unter Bezugnahme auf die historischen Quellen die medizinisch-psychiatrische Diskussion über das Wesen der Homosexualität und deren Therapierung zwischen 1850 und 1970 nach. Dabei zeigt er auf, dass sich deutsche, österreichische und schweizerische Forscher zu Richtern über Leben und Tod von Homosexuellen aufschwangen: Hypnose, Kastration, Elektroschocks oder Zwangsverheiratung sollten Heilung bringen. Im Vordergrund ihrer Arbeit stand häufig die wissenschaftliche Anerkennung und Reputation, die Opfer waren beinahe völlig ausgeblendet. Als Appendix fügt der Autor die gesetzlichen Bestimmungen der einzelnen deutschsprachigen Länder zum untersuchten Zeitraum an. Besonders beeindruckend sind die umfangreichen Archivalien und Literaturangaben. Diese medizin- und wissenschaftshistorische Monographie suggeriert keinen Wertewandel der Psychiatrie zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, sondern konstatiert den Zickzackkurs der deutschen Psychiatrie gegenüber der Homosexualität. Ihr Erbe sollte nicht die Medizin, sondern die Soziologie antreten.

*Martin Hüttinger*

## Intergenerational

*Monika Rapold*

**Schweigende Lämmer und reißende Wölfe, moralische Helden und coole Zyniker. Zum öffentlichen Diskurs über »sexuellen Kindesmissbrauch« in Deutschland, Centaurus, Herbolzheim 2002, 492 Seiten, 29,80 €.**

Moralisierungen, Skandalisierungen und Pauschalierungen bestimmen den Fachdiskurs über den so genannten »sexuellen Missbrauch« von Kindern, sagt Monika Rapold. Die Theologin und Pädagogin untersuchte in ihrer Dissertation sowohl die Behandlung des Themas in der Fachliteratur wie auch in den großen deutschen Zeitungen, um dann im zweiten Teil ihrer Arbeit den gesellschaftlichen Kontext zu beleuchten, insbesondere die Strafgesetzgebung. Rapolds Ziel ist es, eine Bestandsaufnahme vorzulegen: wer beurteilt was wie?

Die Wissenschaftlerin möchte eine neutrale Position einnehmen und spricht deshalb nicht von sexuellem Missbrauch, sondern von »intergenerationalen sexuellen Kontakten«. Der Begriff sexueller Missbrauch sei bereits Bestandteil eines bestimmten Deutungsmusters. Ihrer Weigerung, in der Debatte eine eigene Position einzunehmen, bleibt Rapold treu. Das Buch wirkt nüchtern und die Darstellung der Positionen ausgeglichen. Rapold geht sogar auf die der Pädophilen ein, die im

Fachdiskurs allzu häufig unter den Tisch fällt.

Die Thematisierung der »intergenerationalen sexuellen Kontakte« in der deutschen Öffentlichkeit geschah in mehreren Schritten. Nachdem die Frauenbewegung den Anstoß gab, griffen die Medien gezielt einzelne spektakuläre Fälle auf, was wiederum dazu führte, dass das Thema auf die politische Ebene gehievt wurde und letztlich auch in der Gesetzgebung Änderungen bewirkte (etwa den Aufschub des Verjährungsbeginns bis zum 18. Geburtstag).

Ein interessantes Ergebnis von Rapolds Untersuchung ist, dass sich der wissenschaftliche Fachdiskurs nicht in den Medien wiederfindet. Die von ihr in die Studie einbezogenen 1251 Zeitungsartikel rekurren zum größten Teil auf das Konzept des Trieb- und Sittlichkeitsverbrechers aus den 50er Jahren. Und das, wo doch nach Rapolds Ansicht die Fachdiskussion mehrheitlich populärwissenschaftlich geführt werde.

Am schärfsten kritisiert Rapold das feministische Konzept: es präsentiere die schlechteste empirische und methodische Fundierung, im Gegenzug pauschalisieren, moralisieren und skandalisieren die Feministinnen am häufigsten. Neben dem feministischen Gewaltkonzept, das den Schaden für das Kind betont, ohne ihn allerdings auszuführen, benennt Rapold noch das Inzestmodell, in dem die Väter als Täter entlarvt werden. Gegen diese Modelle wenden sich in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zahlreiche AutorInnen unter dem Motto »Missbrauch

mit dem Missbrauch«, die Rapold unter dem Kritikkonzept subsumiert, welchem Rapold selbst, will man sie einordnen, auch zugeordnet werden könnte. Ihre deskriptive Vorgehensweise hält sie nicht davon ab, deutlich Kritik zu üben.

Warum aber konnte und kann das feministische Gewaltkonzept noch immer einen so großen Erfolg verbuchen? Rapold macht dafür das gesellschaftliche Konzept von Kindheit verantwortlich. Erst im 17. Jahrhundert habe sich in der Öffentlichkeit die Meinung etabliert, dass Sex Kindern schade. Etwa zur gleichen Zeit beginnt die Bekämpfung der infantilen Onanie. Während das Kind zum unschuldigen, zu beschützenden Wesen abgestuft wird, wird der Mann zur Gefahrenquelle für das Rohmaterial Kind. Weibliche Gewalt hingegen ist zumeist aus dem Diskurs ausgeklammert. Rapold verweist dezidiert auf Studien, nach denen eine Schädigung des Kindes eben auch ausbleiben könne. Das feministische Konzept nimmt jedoch, unter Bezug auf den frühen Freud, an, dass neurotische Symptome sehr häufig auf einen in der Kindheit stattgefundenen, traumatisch wirkenden Missbrauch rückführbar seien.

Rapold hält dagegen, dass nicht alle sexuellen Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen gleichermaßen zu verurteilen seien. Stattdessen klagt sie eine positiv gefasste kindliche Sexualtheorie ein. Mit der Skandalisierung des Missbrauchs hätten die verschiedenen Gruppen ihre eigenen Interessen verfolgt und die Bekämpfung des Missbrauchs

vernachlässigt. Dem zum Trotz ist das Anzeigenaufkommen beim sexuellen Missbrauch »gleichmäßig schwankend« geblieben. Eine kurz- oder mittelfristige Lösung beim tatsächlichen Missbrauch sei jedoch nicht in Sicht.

*Frank Maurer*

## Postmoderne Seelsorge

*Hans-Ulrich Gehring*

**Seelsorge in der Mediengesellschaft.  
Theologische Aspekte medialer  
Praxis, Neukirchen-Vluyn 2002,  
360 Seiten, 39,90 €.**

In der Mitte dieser Arbeit steht eine Meditation zu Joh 19,23-30. Sie liefert die theologische Interpretationsbasis für die zentrale These des Buches: Christliche Seelsorge ist ihrem Wesen nach mediale Praxis und zielt als solche auf die Stiftung und Stärkung menschlicher Verhältnissfähigkeit – in Bezug zu sich selbst, zum Mitmenschen und zu Gott. Gehring bezeichnet sie als transversale Seelsorge, also als Kompetenz, angesichts von Pluralisierung und Ausdifferenzierung menschlicher Selbst- und Weltverständnisse Übergänge zwischen dem Divergenten, das nicht auf eine Einheit rückführbar ist, zu stiften bzw. als Mensch die eigene Kohärenz zu wahren.

Hintergrund dieses Seelsorgeverständnisses ist zum einen die *conditio postmoderna*, unter der wir

leben und die im 1. Kapitel des Buches aus soziologischer (Luhmann, Beck, Keupp) und philosophischer (Lyotard, Welsch) Perspektive beschrieben wird. Anschließend reflektiert Gehring deren Berücksichtigung in der Seelsorge-Literatur. Aus dieser *conditio postmoderna* folgt die Notwendigkeit einer kasuellen Seelsorge, einer »Kirche bei Gelegenheit« (50 ff.), um an den vielfältigen Rändern und Bruchstellen des Alltags eine Lebenskunst der Übergänge zu vermitteln. Zum anderen steht im Hintergrund, wie Seelsorge – im 2. Kapitel dargestellt – schon immer in Geschichte (Paulus, Augustinus, Luther, Schleiermacher) und Gegenwart (Telefonseelsorge, Internet-Seelsorge) mediale Praxis war.

Im 3. Kapitel begründet Gehring anhand von Joh 19,23-30 seine Grundthese, dass Seelsorge von ihrem Grund und Subjekt her mediale Praxis ist, und erarbeitet Kriterien medialer Seelsorge, die es der Kirche ermöglichen sollen, in konstruktiver Kritik die gegenwärtige Medienpraxis zu reflektieren. Die Urszene medialer Seelsorge ist die johanneische Kreuzigungsszene, in der Maria und Johannes unter dem Kreuz Jesu stehen. Jesus Christus selbst expliziert hier nach Gehring die folgenden Kriterien medialer Praxis: Konsum, Symbol, Per-Sonalität und Gesicht.

Jesus konzentriert – wie Medien auch – alle Beziehungsenergie auf sich, gibt sie aber – im Unterschied zur gängigen Medienpraxis – an die Beteiligten, sich selbst konsumierend (kenotisch), zurück, indem er zwischen Maria und Johannes eine